Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 594. Dienstag den 21. November 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. November.

Nach kaum dreistündiger Berathung und ohne daß auch nur eine namentliche Abstimmung stattgefunden hätte, hat gestern der **Reichstag das Arbeitswilligengesetz** in zweiter Lesung, und da in dieser nichts übrig blieb, endgiltig abgelehnt. Zu einer namentlichen Abstimmung konnte keine einzige Partei Lust verspüren, denn keine war auch nur annähernd vollzählig vertreten, ein Beweis, daß man weder gehofft noch gefürchtet hatte. Als vollends lange vor Beginn der Sitzung bekannt geworden war, daß das Centrum die in erster Berathung angekündigten Vorschläge nicht machen werde und daß die Socialdemokratie sich durch diesen Bericht bewogen gefunden, auch ihrerseits von Anträgen abzusehen, zogen die Abgeordneten in den Berathungsraum, wie man sich zum Begräbniß eines gleichgiltigen Todten begiebt. Der Einscharrung erster Abschnitt begann dann alsbald. Nachdem nur zwei Redner das Wort ergriffen hatten, wurde der Antrag auf Verweisung der Regierungsvorlage an eine Commission mit erdrückender Mehrheit, die auch Freunde der nationalliberalen Anträge hätten helfen, abgelehnt. Schon vor dieser Abstimmung war aber, wie gesagt, das ganze Ergebniß dermaßen unzweifelhaft sicher, daß der Vertreter der nationalliberalen Antragsteller, der Abgeordnete Büsing, sich bewußt sein mußte, auf einem verlorenen Posten zu stehen. Er bezeichnete es denn auch als den eigentlichen Zweck des positiven Eingreifens seiner Freunde, der Regierung zu zeigen, wie weit sie gehen kann, wenn sie den jetzt fehlgeschlagenen Versuch eines besseren Schutzes der Arbeitswilligen späterhin wieder aufnehmen will. Dem Herrn Grafen Posadowsky wäre dringend zu empfehlen, sich für einen künftigen Gesetzentwurf die Begründung des Abgeordneten Büsing anzueignen, die der der nunmehr ausgeteilten Regierungsvorlage beigegebenen nach Form und Inhalt vorzuziehen ist. Herr Büsing hatte allerdings mehr Coalitionsfreiheit und weniger strafrechtliche Abwehr als der Bundesrathsentwurf beantragt und hatte demgemäß einen leichteren Stand als der Verfasser der Begründung zum officiellen Entwurf. Aber in der Hervorhebung des gemeinsamen Zweckes war er sehr viel glücklicher und — überzeugender, als die motivirenden Reichsämter. Der nationalliberale Redner machte es klar erkennbar, daß die von ihm beantragten Strafbestimmungen dasselbe wollen und bedeuten, wie der — nach den nationalliberalen Anträgen wesentlich zu erweiternde — von der Coalitionsfreiheit handelnde § 152 der Gewerbeordnung, namentlich den Schutz der von der Socialdemokratie verfolgten individuellen Freiheit, des Selbstbestimmungsrechts, eine Feststellung, die in der Umgebung des Herrn Singer eine ihre Richtigkeit nur bestätigende Unruhe erzeugte. Daß die Freiheit, die die Strafbestimmungen schützen sollten, gerade die Freiheit der nicht organisirten Schwachen gegenüber den von ihrer Stärke nicht selten brutalen Gebrauch machenden Organisirten ist, war wieder eine der von den Socialdemokraten mit sichtlichem Unbehagen aufgenommenen Wahrheiten des Abg. Büsing. Ohne die Ruhe und Vornehmheit des Tones, den seine Auseinandersetzung auszeichnete, zu verlassen, geißelte der nationalliberale Redner dann mit aller Schärfe die Perversität der von einem Socialdemokraten in erster Lesung vorgetragenen Auffassung, daß es einen Ehrenpunct beim streikenden Arbeiter berühre, einen zur Fortsetzung der Arbeit gewillten Berufsgenossen durch Mittel der Gewalt an der Ausführung seines Vorhabens zu verhindern. Mit der auf zukünftige Entschlüsse berechneten Rede des Abg. Büsing war das sachliche Interesse an der Verhandlung erschöpft. Freiherr von Stumm sprach wie gewöhnlich halb persönlich. Herr Lieber gab Namens des Centrums die erwartete Erklärung. Die Regierung hatte vor der Abstimmung über den Antrag v. Stumm auf Commissionsberathung gar nicht das Wort ergriffen, wodurch Graf Posadowsky die vielleicht besser ungenützt gebliebene Gelegenheit erhielt, seine Ansicht über das Beharren bei dem ersten Beschluß in das Gewand der Recrimination zu kleiden. Daneben sprach der Herr Staatssekretär nochmals für seine Vorlage und gegen die nationalliberalen Anträge. Letzteres — wenn ernst gemeint — für jetzt und für alle Zukunft. Anders ist die Erklärung nicht aufzufassen, daß die verbündeten Regierungen — es werden wohl nicht alle sein — erst eine stärkere Schutzwehr gegen den Mißbrauch der Coalitionsfreiheit haben müßten, ehe sie in Erwägung ziehen würden, ob auf dem Gebiete des Vereins- und Coalitionsrechts ein weiterer gesetzlicher Ausbau nöthig sei. Freilich ließ Graf Posadowsky Bemerkungen folgen, aus denen hervorzugehen scheint, daß „die verbündeten Regierungen" in Sachen der Erweiterung der Rechte mit sich hätten reden lassen, wenn man in einer Commission zusammengekommen wäre. Unter allen Umständen wird man gut thun, auf die gestrigen Auslassungen des Staatssekretärs nicht zu viel Gewicht zu legen; denn er stand sichtlich im Banne einer starken Gereiztheit. Wir glauben, daß gerade Graf Posadowsky nicht unbelehrbar ist und sich für seine Person später gern auf der vom Abg. Büsing gezeichneten Linie bewegen wird. Vorläufig ist Alles aus und man thut aus Rücksichten auf die allgemeine innerpolitische Lage gut daran, die Erinnerung an diese Action so rasch als möglich zu begraben.

Die Organe des **Bundes der Landwirthe** haben, als die ersten Nachrichten über die Absicht einer neuen **Flottenvermehrung** in die Presse gelangten, eine wenig freundliche Haltung zu dem Plane eingenommen. Nachdem nunmehr bekannt wird, daß die Regierung auf eine Bindung des Reichstages diesmal verzichten wolle, wird das Hauptorgan des Bundes, die „Deutsche Tageszeitung", ein wenig milder gestimmt, ist aber noch immer voller Bedenken. So schreibt sie: „... daß wir eine sorgfältige Durcharbeitung und demzufolge eine entsprechende Hinausschiebung der Vorlage für nothwendig halten ... Begnügt man sich mit der Feststellung der zu erreichenden Flottenstärke und überläßt man die Bestimmung des Tempos dem Reichstage, dann sind einige Bedenken beseitigt. Andere freilich bleiben noch bestehen, und die Regierung hat bis zum Einbringen der Vorlage Zeit, ihre theilweise Befriedigung zu bewirken." Es fällt ganz besonders auf, wie eifrig das Bundesorgan dafür plaidirt, daß die Einbringung der Vorlage noch nach Möglichkeit hinausgeschoben werde. Vielleicht geht man mit der Annahme nicht fehl, daß der „Deutschen Tagesztg." diese Hinausschiebung darum erwünscht ist, um noch vor der Einbringung der Flottenvorlage einen Ueberblick über das gewinnen zu können, was das preußische Abgeordnetenhaus in dieser Session beschäftigen wird, um vor allen Dingen feststellen zu können, ob und in welcher Form die verhaßte Canalvorlage wieder auftaucht. Dann könnte man eventuell die Flottenvorlage und die Canalfrage in einem der Bundesleitung erwünschten Sinne in Verbindung bringen. Mit dieser Muthmaßung stimmt auch überein, daß man auf bündlerischer Seite in so ganz uneigennütziger Weise davon absehen will, die Zustimmung zur Flottenvorlage von der Zusicherung einer Erhöhung der Getreidezölle bei den neuen Handelsverträgen abhängig zu machen, ja, daß man sogar den „Berliner Politischen Nachrichten", als sie unvorsichtiger Weise in Verbindung mit der Flottenvorlage von einer Erhöhung der Getreidezölle sprachen, recht energisch „abwinkte." Wenn man auf diese Weise darthat, daß man von dem Egoismus, sich höhere Getreidezölle sichern zu wollen, frei sei, so kann man mit einem um so größeren Anscheine der Uneigennützigkeit die Flottenfrage mit der Canalfrage verknüpfen. Thatsächlich ist auch zur Zeit für die Bundesleitung ein endgiltiger Sieg in der Canalfrage viel wichtiger, als die Zusicherung höherer Getreidezölle. Denn die Canalfrage ist zu einer Machtfrage ersten Ranges geworden und ihre endgiltige Entscheidung muß ergeben, ob in Preußen die Regierung oder der Bund der Landwirthe die Zügel in Händen hat. Siegt der Bund endgiltig, indem die Canalfrage von der Tagesordnung verschwindet, so ist ihm dadurch ein enormer Machtzuwachs, der sich auch bei Wahlen praktisch zum Ausdruck bringen würde, gesichert. Dann aber sind ihm auch zugleich die höheren Getreidezölle sicher, denn dann beherrscht er das Terrain nicht nur im preußischen Abgeordnetenhause, sondern auch im Reichstage und die Regierung muß dann in wirthschaftlichen Fragen sich seiner Führung unterwerfen. Es ist also taktisch sehr geschickt, jetzt die Zollfrage gänzlich bei Seite zu lassen, hingegen die Canalfrage im Auge zu behalten. Darum ist für den Bund eine Hinausschiebung der Einbringung der Flottenfrage erwünscht.

Es gilt jetzt als feststehend, daß die **Königin von England** in dieser Saison zum ersten Male seit einer Reihe von Jahren nicht an die französische Riviera gehen wird. Schon als sie Mitte September in einem viel besprochenen Telegramm an den Botschafter in Paris ihr Bedauern über das Dreyfus-Urtheil abgab, hieß es, daß die Königin in dieser Saison ihre gewohnte Reise nach Südfrankreich aufgeben würde, und seitdem nun während des südafrikanischen Krieges die starken Antipathien, die man in Frankreich gegen die auswärtige Politik Englands hat, zu unzweifelhaftem Ausdruck gelangt sind, ist die Königin weniger als je geneigt, dort den gewohnten Erholungsaufenthalt zu nehmen. Angeblich beabsichtigt sie diesmal, nach Bordighera zu gehen, wenn sie, was zunächst überhaupt noch zweifelhaft ist, Zeit und Gelegenheit zu einer Erholungsreise findet. So lange der Krieg dauert, wird die Königin, wie man in London überzeugt ist, England nicht verlassen, und wenn der für die Reise jetzt als feststehend erachtete Termin — Anfang März — vorübergehen sollte, ohne daß der Krieg beendet ist, wird die Königin überhaupt nicht reisen. Es heißt, daß schon kurz nach dem Dreyfus-Urtheil der Königin von ihren Rathgebern nahegelegt wurde, ihre Winterresidenz nicht in Frankreich zu nehmen, und daß sie damals schon erklärte, daß eine Aenderung der diesjährigen Reisedispositionen durchaus dem Absichten entspräche, die sie in der letzten Zeit gehegt habe, und jetzt, seit dem Kriege in Südafrika, sei sie persönlich, auch ohne daß es eines besonderen Hinweises ihrer Rathgeber bedurft hätte, entschieden gewillt, die Gastfreundschaft Frankreichs nicht in Anspruch zu nehmen. Der Aufenthalt an der Riviera war immer eine Quelle der Erholung und Kräftigung für die greise Monarchin, und es ist leicht möglich, daß ihre Aerzte gegen die Unterlassung der Reise protestiren werden. In diesem Falle wird natürlich alles Erdenkliche gethan werden, um die Königin dazu zu bewegen, daß sie ihren gewohnten Winteraufenthalt im Süden nimmt, und wenn die Königin dann doch reisen sollte, rechnet man in London mit der Wahrscheinlichkeit, daß sie durch Deutschland reist. Wie erinnerlich, ist ein Besuch der Königin von England in Deutschland in den letzten Jahren wiederholt in Erwägung gezogen, und die Anwesenheit des deutschen Kaisers als Gast im Schlosse seiner königlichen Großmutter in diesem Jahre hält man für eine geeignete Veranlassung für die Königin, einen Gegenbesuch in Deutschland zu machen; in diesem Falle wäre eine Nichtberührung französischen Bodens durch die Königin für die officielle Diplomatie gut als dira necessitas hinzustellen.

Der Krieg in Südafrika.

—p. Der Chronist, der die Ereignisse auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze täglich zu verfolgen hat, muß sich versucht fühlen, die Feder unwillig und ermüdet aus der Hand zu legen. Was berichtet wird, stammt fast ausnahmslos aus englischer, d. h. in höchstem Maße verdächtiger Quelle; man weiß nie, ist es ein Ereigniß vom selben Tage, vom Tage vorher, oder bezieht es sich auf eine mindestens acht Tage alte Etappe, und ab und zu versiegt das armselig durch den Sand rieselnde Bächlein der Berichterstattung so gut wie ganz. So können wir heute nur folgende Nachrichten zusammenstellen:

* **London**, 21. November. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" meldet aus Capstadt vom 16. d. Mts.: Der Panzerzug aus Estcourt, der gestern vom Feinde aus dem Geleise geworfen wurde, konnte wieder auf die Schienen gestellt und glücklich zurückgebracht werden. — Gestern wurde Colesberg von 1300 Boeren besetzt. — Das Transportschiff „Mohawk" ist hier eingetroffen.

* **London**, 21. November. (Telegramm.) „Daily News" melden aus Kimberley vom 18. d. M.: Eine kleine Cavallerie-Abtheilung wurde heute auf einem Recognoscirungsritt von den Boeren angegriffen. Der Feind wurde geschlagen und verlor 12 Mann. Die britischen Truppen hatten 2 Verwundete. Ein zweites Gefecht wurde heute etwas später bei Carter's Farm geliefert. Die Briten verloren 2 Mann und zogen sich dann zurück. Die Beschießung der Stadt dauerte mit kurzen Zwischenräumen den ganzen Tag fort. Ein Eingeborener wurde getödtet.

* **London**, 21. November. (Telegramm.) Das Kriegsamt veröffentlicht heute das Verzeichniß von sieben weiteren Transportschiffen, die zwischen dem 24. November und dem 3. December nach dem Cap abgehen sollen. Auf ihnen sollen sieben Infanterie-Regimenter und verschiedene andere zu der fünften Division gehörige Abtheilungen, sowie ein gemischtes Regiment aus der Garde-Cavallerie der Königin befördert werden.

Daß Colesberg (auf dem südlichen Kriegsschauplatz, östlich von der Aar nahe der Nordgrenze der Capcolonie, auf der Eisenbahnlinie Pretoria-Bloemfontein-Port Elisabeth) von den Boeren besetzt ist, erfährt man nun schon zum dritten Male; daß die Beschießung von Kimberley noch fortdauert und die Belagerung noch einige Zeit währen wird, ist auch nichts Neues und so bleibt nur die Heldenthat der Rettung des Estcourt-Panzerzuges durch die Engländer übrig. Wir gratuliren ihnen zur Bergung der

---

Feuilleton.

9]

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

Nachdruck verboten.

Sanft drückte sie sein Gefieder, hauchte seine noch warme Brust, seinen Schnabel an.

Ihr war es, als müsse er unter diesen Bemühungen aufwachen, mit den Flügeln flattern, sein gellendes Kikeriki ausstoßen.

Aber er that ihr den Gefallen nicht.

„An der Enge dieses Käfigs ist das arme Thier mir zu Grunde gegangen", dachte Netchen, indem ihr Blick voll Abscheu zu dem grünen Wagen hinüberflog.

Dann rief sie das übrige Geflügel herbei, das sich in den verschiedensten Variationen aufs Beste unterhielt und den todten Freund, den Netchen auf den Rasen niedergelegt hatte, harmlos schnatternd betrachtete.

„Marsch, daß Ihr hineinkommt", rief Netchen, über die Gleichgiltigkeit der Sippe empört.

Darauf band sie den Hahn in ihr Tuch, nahm ihn wie ein Kind in den Arm und schritt wieder ins Haus — die traurigste aller Hirtinnen, die je ihre Schaar über diese Wiese getrieben hatten. —

Es war Abend und in dem kleinen Curort wurden die Petroleumlaternen angesteckt.

In der nur lau erhellten Hauptstraße bildeten die zwei Gasflammen, die vor dem Curhaus brannten, die Glanzpuncte der öffentlichen Beleuchtung.

Um sieben Uhr, in der Dämmerstunde, fuhr der grüne Wagen in den Hofe ein.

Herr Pohl, der Curdirector, der das Variété-Ensemble für die nächsten Abende verpflichtet hatte, erschien auf der Hausterrasse, um der „Gesellschaft" den Weg zum Bühnenraum anzuweisen.

Die Frauen, die eilig ihre Kleiderbündel und Requisiten aus den Verschlägen schafften, mußten, um zu dem kleinen und dunklen Hinterraum der Gartenbühne zu gelangen, an der breiten Colonnade des Hauses vorbei.

Mit flüchtigen und scheuen Blicken sahen sie zu den sommerlich hell gekleideten Damen hin, die vereinzelt bereits die ersten Plätze füllten.

Diese hellen Federhüte und seidenen Sherwils und lächelnden Gesichter und plaudernden Stimmen verfolgten sie bis in den dunklen Raum, wo sie ihre Vorbereitungen für die Vorstellung zu treffen hatten.

Es war zugig und windig in diesem Raum, feuchtkalt, eine Art Kellerluft. Von dem warmen Frühlingshauch, der die Blätter der Ahornbäume fächelte, war hier nichts zu spüren.

Netchen fror in ihrem hellrothen Tricot, der die Brust und die Arme unbedeckt ließ. Sie trug eine Art Pagencostüm, dazu einen silberbefranzten Dreimaster auf dem Kopf. Aber sowie sie nur die ersten Töne der Orchestermusik vernahm, begann ihr Blut zu prickeln und zu wallen, und von der Deprimirtheit, in der sie sich befand, verschwand der letzte Schatten.

Sie hatte fast den ganzen Nachmittag in thränenreichem Schmerz um dieses Capitalstück ihres Besitzes, den Hahn, zugebracht.

Das kühle Bedauern der Anderen, der ärgerliche Ausdruck im Gesicht des Directors, das Alles hatte ihr zum Bewußtsein gebracht, wie lieblos im Grunde das Leben unter diesen nur für ihr eigenes Wohl besorgten Existenzen war. Nicht zum ersten Male war ihr diese Ueberzeugung aufgestoßen. Sie hatte bereits mehrere solch' bittere Stunden kosten müssen, in denen ihr das Bewußtsein ihrer völligen Einsamkeit inmitten des Trubels ihres nunmehrigen Lebens schwer auf die Seele gefallen war.

Aber elastisch hob sich ihr Leichtsinn immer wieder aus solchen Momenten empor und flatterte seines Weges weiter, voll Wagemuth und Abenteuerlust und voll Spott für die sentimentalen Anfälle.

Während sie jetzt ihre geflügelte Garde ordnete, die Requisiten für ihr Programm aus dem Korbe packte, hatte sie ganz das forcirte und kaltblütige Aussehen aller dieser Leute, denen die Besorgtheit für das Gelingen ihrer Vorstellung eine so kalte Gleichgiltigkeit gegen alle anderen Interessen giebt.

In dem Hinterraum der Bühne schien sich ein Umsturz alles Bestehenden vorbereitet zu haben. Da standen Körbe, offene Kisten, verkleidete Menschen, seltsame Gerätschaften, da wudelten Thiere durcheinander, wurden Trapezpfosten eingerammt; gigantische Riesenformen eines Zauberwaldes wuchsen auf unerklärliche Weise aus einem Papptasten hervor, falsche Waden und Bäuche lagen umher, und mysteriöse Wachsfiguren mit schlaff zusammengeklappten Gliedern entstiegen der Hülle schwarzer Tücher, um auf den Leib gelegt und in den Maschinerien ihres Rückens geprüft und aufgedreht zu werden.

Aber wie wenn eine unsichtbare Hand schlichtend in dieses Chaos griffe, lichtete sich Alles. Ordnung und System kam in das anscheinend so wüste Durcheinander; es bildeten sich Gruppen, deren jede ihre eigene Welt umfaßte. Da sah man den Bauchredner, der einen Mohren, einen Clown, ein verwegen aussehendes Bürschchen und den König auf dem Thron in menschliche Stellung brachte, während zwei Arbeiter das betreffende Podium herbeischoben, auf dem diese Herrschaften Platz zu nehmen hatten, worauf ihnen mysteriöse Maschinen in den Rücken geschoben wurden.

Der Zauberwald kroch in den Papptasten zurück und wurde sammt einer Batterie Gläser, Flaschen, künstlicher Blumen und Todtenköpfe in eine Versenkung gebracht, die sich unterhalb eines kleinen, in der Mitte der Bühne postirten Tischchens befand.

Netchen mit ihren Thieren hatte die zweite Nummer des Programms, während Rosi und Minja die Vorstellung eröffneten.

An dem lebhaften Klatschen, das aus der Tiefe des Gartens durchdringend zu ihnen in die Coulissen hineinscholl, vernahmen sie Alle, daß die beiden Kinder mit ihren anmuthigen Productionen die Stimmung von vornherein freundlich gestaltet hatten, und aufgeregt sah nun ein Jeder seiner eigenen Nummer entgegen.

Als Netchen mit ihrer Schaar auf die Bühne trat, schenkte man vor Allem ihrer reizenden Erscheinung Aufmerksamkeit, ehe man sich ihren Thieren zuwandte.

Die Darstellung ging gut von Statten; die Gänse schienen ihre glücklichsten Momente zu haben, und der Truthahn war wie von einer Art Frühlingsrausch besessen; ohne jede Aufforderung wiederholte er sein Bravourstück, durch einen brennenden Reifen zu fliegen und dabei sein Rad zu schlagen, unzählige Mal.

Da, als Netchen sich hochaufathmend eben für den gespendeten Beifall dankend verbeugen wollte, rief Jemand aus dem Publicum:

„Wo ist der Hahn?"

Alle blickten gespannt auf den Frager und dann in ihr Programm. „Es ist wahr", hörte man murmeln, „hier steht doch „mit ihrem dressirten Hahn, der eine Pistole abschießt.""

„Wo ist der Hahn?" hörte man einen zweiten Ruf.

Und irgend ein Radaulustiger setzte hinzu:

„Und wo ist die Henne?"

Das Wort schlug ein wie der Blitz. Sofort wurde es wie eine Münze aufgegriffen und flog von Mund zu Mund.

In diesem kleinen Badeort, wo nie die geringste Sensation vorfiel, wurde diese an die Freiheiten der großstädtischen Theater erinnernde Publicumsart als etwas ganz Neues belacht.

Man sah sich nach den Urhebern um, — mehreren jungen, gutgekleideten Männern, die sich als „Berliner" in der bunt zusammengewürfelten Badegesellschaft die ihnen gebührende Rolle spielten.

„Wo ist der Hahn? Wo ist die Henne?" riefen jetzt auch einige junge Witzköpfe des Orts.

Das Amüsement stieg. Die Damen lachten so herzlich, daß sie sich die Taschentücher vor die Lippen halten mußten.

Netchen stand roth auf der Bühne. Sie hörte das Lachen und Zischeln, und halb besinnungslos vor Erregung, von ihrem heißen Blut übermannt, vom lauten Gelächter zu blinder Wuth fortgerissen, rief sie mit vor Thränen funkelnden Augen in der Richtung nach den Herren:

„Der Hahn ist gestorben. Machen Sie, daß Sie aus dem Garten kommen."

Ein Gelächter, so laut, daß es wie ein Windstoß über die Gesellschaft hinfuhr, folgte diesen Worten. —

„Wollen Sie gleich hinter die Coulissen kommen", schrie zornbebend der Director aus dem Hintergrund hervor in das Toben hinein.

Aber Netchen reagirte nicht. Ein Bild der wortlosen Erregung, blieb sie, nach Luft ringend, stehen.

Da geschah etwas Unerwartetes.

Mr. Seitze, der Jongleur, trat vor. Flüchtig verbeugte er sich vor dem Publicum, um darauf blitzschnell mit seinen Productionen zu beginnen. Hin- und herschreitend auf der Bühne, erging er sich in einem wahren Feuerwerk von Experimenten, das die Augen Aller zur Bewunderung seiner Leistungen zwang.

Netchen war zur Besinnung erwacht.

Dankbar für den Rückzug, den ihr der junge Mann ermöglichte, schlich sie sich hinter die Coulissen.

Eiseskälte von allen Seiten empfing sie.

Nur Minja, die sich in eine Ecke verkrochen und jammernd über Halsschmerzen geklagt hatte, trat zu ihr und sagte tröstend:

„Weinen Sie nicht! Mama hat man auch schon oft ausgelacht."

Ungerührt von diesem Trost, schlich Netchen ihrer Kammer zu.

Stumpfsinnig packte sie das Federvieh in den Korb, dem sie eine Luftdüse ließ, setzte sich dann auf einen alten Rohrstuhl und begann den Glanz ihrer Verkleidung abzuwerfen.

Grau und zerrissen, wie die Wände in dieser Kammer, schien ihr in diesem Augenblick das Leben.

Sie dachte zurück an den Tag, wo bereits einmal der Hahn der Menschen sie so schwer getroffen hatte, — damals, als sie den Luftballon nicht besteigen wollte.

Irgend ein übernatürliches Mißgeschick, ein finsterer Neid der

SLUB
Wir führen Wissen.